

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 22.

Sonntag, den 2. Juni 1895.

II. Jahrgang.

Der Onkel.

Eine Pfingst-Erzählung von Elsa Beer.

Nachdruck verboten.

Herr Müller, ein reicher Privatier, schlief gemächlich sein gewohntes Nachmittagschläfchen, als man ihn mit einem rekommandirten Brief aufstörte. Uneröffnet warf er ihn auf den Tisch: er erkannte schon aus dem Couvert die Schrift seines Neffen. Sicherlich brauchte er schon wieder Geld, denn nur in solchen Fällen pflegte er seinem lieben Onkel einen Brief zu schreiben.

Herr Müller legte sich vergeblich wieder auf das Sopha, er schlummerte bloß, einschlafen aber konnte er nicht. In seinem Aerger gab er dem Gedanken Raum, welch' unangenehme Sache es sei, Onkel zu sein. Wirklich bedauernswerth so ein Onkel! Der Nefse, wie z. B. gleich der seinige, Carl, der kleine Lieutenant, giebt in normalen Fällen doppelt so viel aus, als er einnimmt und in seinen ewigen, momentanen Geldverlegenheiten wendet er sich stets vertrauensvoll an den Onkel.

Herrn Müller fällt auf einmal etwas ein. Man muß den Jungen abbringen von der leichtsinnigen verschwenderischen Lebensweise, welcher er seit zwei Jahren huldigt. Und da giebt es nur eine Rettung: man muß ihn verheirathen und zwar möglichst rasch. Wenn er nur so in aller Eile eine zu ihm passende Frau bekommen könnte, das heißt, eine mit entsprechender Mitgift. Ha! Er hat's schon.

Im ersten Stocke wohnt ein altes reiches Fräulein, das sehr gern irgend Jemanden heirathen möchte, sei es auch, wer immer. Es ist wahr, daß sie um vieles älter ist, als Carl, sehr mager, und mit einem Auge schielt sie, aber sie besitzt fünfzigtausend Gulden Mitgift und damit ist es ganz leicht, solche kleine Fehler zu verhüllen.

Er wird noch heute mit dem Fräulein sprechen. Durch diesen Gedanken ein wenig versöhnt, öffnete er den Brief, dessen vier Seiten voll beschrieben waren. Doch kaum hatte er eine Seite gelesen und er ballte ihn schon wüthend zusammen.

Da hat er's nun. Aus ist's mit dem schönen

Plan, er hat sich in irgend ein kleines Nähmädchen vernarrt und will sie zur Frau nehmen.

Er glättete den verknüllten Brief und las ihn noch einmal:

„Erst jetzt weiß ich, lieber Onkel“, schrieb Carl unter Anderem, „erst jetzt fühle ich, was wahre Liebe ist. Meine Margarethe kann man nur mit einem Engel vergleichen. Es ist wahr, daß sie ein armes Mädchen ist, aber sie hat eine gute Erziehung genossen. Ihre Tante, eine liebenswürdige, edeldenkende Frau, hat sie erzogen.“

Ich flehe Sie an, mein theurer Onkel Ludwig, geben Sie Ihre Einwilligung zu dieser Heirath, ich schwöre Ihnen, daß ich dann der sparsamste Mensch auf der Welt sein werde.

Nicht wahr, lieber Onkel, Sie werden so großmüthig sein und die Caution deponiren. Denn Gott sei Dank, Sie können's ja thun.

Wenn Sie mir meine Bitte nicht erfüllen, dann kommen Sie zu meinem Begräbniß; es wird ein doppeltes Begräbniß sein, denn wir wollen ohne einander nicht leben“.

Ja natürlich, er will mir damit nur Furcht einjagen, sagte Müller, aber er sah jetzt schon ein, daß es schwer sein würde, den Jungen aus dieser großen Liebe hinaus zu träumen.

Der junge Herr rechnet wahrscheinlich darauf, daß der gute närrische Onkel auf alles eingeht und sie auch weiterhin nicht in Noth lassen wird. Wenn ich sterbe, gehört ohnehin Alles ihm, aber das dürfte hoffentlich noch recht lange dauern und ich will nicht, daß sie bis dahin immerwährend seufzen. Ich werde schon sehen, ob ich dem Jungen nicht befehlen kann. Im Anfang schmerzt das ein wenig, aber der Mensch stirbt an so etwas nicht.

Nein, er stirbt nicht, er stirbt nicht!

Herr Müller dachte an seine eigene Jugend zurück. Auch er wollte einmal ein armes Mädchen heirathen, aber sein Vater erlaubte es nicht. Aber er glaubte, daß er daran sterbe und nun lebte er noch immer, und das sind schon zehn Jahre. Es ist ja wahr, geheirathet hat er nicht aber das ist Nebensache. Wenn er damals seinem Vater folgen konnte, warum soll ihm jetzt der Junge nicht folgen, dessen einzige Stütze er ist. Wenn er sich's plötzlich überlegen und ein Weibchen

nehmen würde, dann wär' es ja für den Nessen aus mit jeder Erbschaft.

Und das gehört gar nicht in das Reich der Unmöglichkeit, sann Müller weiter und seinen Schnurrbart aufzwickelnd, blickte er in den Spiegel, als ob er daran zweifeln würde, daß er wirklich der jugendlich aussehende Mann sei, den der Spiegel zeigt und von dem Niemand glauben würde, daß er bereits zweiundvierzig Jahre zähle:

„Ah, es ist ein Unsinn,“ sprach er dem Spiegel den Rücken kehrend, „wenn ich bis jetzt nicht daran gedacht habe, nun ist es zu spät.“

*

Einige Tage darauf — an einem lachenden Pfingstsonntag — finden wir den Onkel in dem Städtchen B., in welchem sein Nesse sich seit ein paar Wochen aufhält. In dem kleinen Städtchen war es leicht zu erfahren, wem Carl Müller, ein junger Lieutenant, den Hof macht und wo das Mädchen wohnt.

Nachdenklich stand er vor dem niedrigen, weißgetünchten Häuschen, dessen zwei kleine Fenster fast verdeckt waren von den Zweigen der vor dem Hause blühenden Azalee.

Also in diesem zweifenstrigen, niedrigen Häuschen wohnt Carl's Engel? Aber nun soll er es auch sehen, was ein energischer Onkel vollbringen kann!

Doch wie soll er es nur anfangen?

In erster Linie wird er mit der Tante des Mädchens sprechen, er wird ihr erklären, daß er in dieser Ehe niemals einwilligen und nicht einen Pfennig auf die Caution geben wird. Und wenn das doch geschieht, und Carl aus dem Soldatenstande tritt, so soll er es nur thun. Aber dann wird er ihn sofort verleugnen und sein ganzes Vermögen für wohlthätige Zwecke verwenden.

Mit dem festen Entschlusse sich weder durch Thränen noch durch Bitten erweichen zu lassen, trat er durch das kleine Hausthor ein.

Er sah sich gar nicht um in dem großen, reinen Hof, mürrisch, mit auf die Erde gerichteten Blicken, klopfte er dann an die Thüre und er blickte erst auf, als er in die Stube trat. Bei dem einen Fenster saß eine junge Frau über einen Stuhlrahmen gebeugt. Sie mochte sechsundzwanzig Jahre alt sein, aber sie sah kaum wie zwanzig aus.

Ihr sanftes, schönes Gesicht erbleichte, als sie den eintretenden Herrn bemerkte und sie vermochte kaum dessen Gruß zu erwidern. Müller sah ebenfalls bleich und überrascht auf die Frau. Er kannte das Antlitz, er kannte es gut, denn die vergangenen zehn Jahre konnten die Züge desselben nicht aus seiner Erinnerung wischen. Das erste Idealbild des erwachenden Herzens, die reine süße Erinnerung an die erste Liebe kann sich niemals ganz verwischen in der Seele des Mannes.

Die Frau winkte ihm, Platz zu nehmen.

— Sie sind es, Herr Müller? fragte sie leise, wir haben uns schon lange nicht gesehen.

— Ja, wir haben uns schon lange nicht gesehen, wiederholte Müller verlegen, und er dachte zurück an ihren Abschied und an sein Versprechen, mit dem er die weinende Geliebte zu trösten versucht hatte.

Dies Versprechen war lange verklungen und viele lange Jahre sind inzwischen in's Land gegangen.

— Wo ist Ihr lieber Gatte? fragte Müller nach längerem Schweigen.

— Mein Gatte? fragte die Frau, tief erröthend, ich bin ja noch Mädchen.

— Sie scherzen wohl, ich habe ja gehört, daß Sie den reichen Berger geheirathet haben!

— Ah, das wurde nur so gesprochen.

— Und Sie haben wirklich nicht geheirathet?

— Nein.

— Warum nicht?

Statt aller Antwort sah die Frau lange und stumm auf ihren alten untreuen Bräutigam, und was ihre zitternden Lippen verschwiegen, las der Mann aus dem schmerzlichen Blicke ihrer leuchtenden Augen.

Müller senkte seine Blicke, er konnte jenen schmerzlichen Ausdruck nicht ertragen.

Seit wann wohnen Sie in diesem Städtchen?

Seit sieben Jahren. Nach dem Tode meiner Mutter nahm mich meine verwittwete Schwester zu sich, aber auch sie starb bald und ihr neunzehnjähriges Mädchen blieb ganz verwaist zurück. Seit damals erziehe ich sie, das karge Einkommen des kleinen Vermögens ergänze ich aus meinen Arbeiten. Ich habe Margarethe alles lernen lassen, was ein gut erzogenes Mädchen zu wissen braucht.

Ah, das ist also die Margarethe, von der Carl geschrieben hat! Wo ist sie?

Im Garten spaziert sie mit ihrem Verlobten. Nicht wahr, Sie sind gekommen, um sie auseinander zu bringen? Thun Sie das nicht, wenn Sie wüßten, wie sich die Lieb haben!

Die Frau schwieg und setzte ihre Arbeit fort.

Keines von Beiden sprach lange Zeit ein Wort, die tiefe Stille ward nur von dem Flüstern der in das Fenster nickenden Azaleenzweige unterbrochen.

Müller schaute seine einstige Braut, die eine reiche Frau hätte sein können, aber lieber die Armut erduldet, und den Freunden des Lebens entsagte, denn sie liebte noch immer heimlich den Mann, der sie treulos verlassen. So kann nur das weibliche Herz seine erste Liebe bewahren.

Der Mann erinnerte sich, wie oft er inzwischen gelogen, geheuchelt und eingebildete Liebe geschworen, aber in diesem Augenblick sieht er nur die Eine, die Wahre. Das schöne Antlitz der jungen Frau entbrennt an den flammenden Blicken des Mannes und zerstreut läßt sie die Arbeit fallen. Müller hob sie sofort auf und als er sie übergeben wollte, beugte er sich zu ihr und führte die kleine zitternde Hand an seinen Mund und die Frau zog sie nicht zurück, sondern lehnte ihr Haupt schmachzend an die Brust des geliebten Mannes, genau so wie vor zehn Jahren.

Siehst Du, liebe Wilma, daß ich mein Versprechen gehalten habe, siehst Du, daß ich zurückgekommen bin, um Dich, zu Pfingsten, Du weißt —

— Aber sehr spät.

Müller senkte auf.

— Das macht nichts, deshalb können wir noch glücklich sein.

Lange Zeit standen sie noch Arm in Arm am Fenster, aber der Lärm sich nähernder Schritte schreckte sie auf.

— Die Kinder kommen aus dem Garten, sagte Wilma und befreite sich sanft aus seinen Armen.

Müller trat ein wenig zurück, er besann sich, zu welchem Zwecke er eigentlich gekommen war. Aber davon kann keine Rede mehr sein. Wie sollte er seinem Nessen

das verbieten, wozu er, der Onkel, ihm ein Beispiel gibt.

Er hatte keine Zeit, so weiter nachzudenken, denn die Thüre ging auf und es trat ein blondes, rothwangiges kleines Mädchen und ein schlanker, reizender Lieutenant ein. Im nächsten Augenblick hing der kleine Lieutenant schon an Müllers Hals.

— Onkel Ludwig, lieber, guter Onkel Ludwig!

— Na, erdrück mich nur nicht, Du weißt, daß ich so etwas nicht liebe, und er bemühte sich, ein mürrisches Gesicht zu machen. Ich habe Deinen Brief erhalten und daraus ersehen, daß Du ein kleines Mädchen mit Heirathsversprechungen zum Narren hältst, ich bin also gekommen, damit ich den Tag Eurer Trauung bestimme. Und damit Du nicht auf meinen Tod zu lauern brauchst, so gebe ich Dir am Tage Eurer Trauung die Hälfte Deines Erbtheils heraus. Na, küß nur nicht meine Hand, thu' nicht so dankbar, Du weißt, daß ich so etwas nicht liebe. Ich thue das nur deswegen, weil ich schon so viel Unannehmlichkeiten mit Dir hatte und ich Dich gerne von meinem Halse abschütteln möchte. Verstehst Du, nur deshalb.

Aber vergänglich schnitt er ein mürrisches Gesicht, vergeblich sprach er in so strengem Tone die letzten zwei Worte, die muntere kleine Margarethe zwickte heimlich Carl's Arm und sah schelmisch bald auf das reizende rothe Antlitz der Tante, bald auf den netten Onkel und sie glaubte nicht, daß nur deshalb . . .



Die Rivalin.

Von Alexander Engel.

(Nachdruck verboten.)

Sie hatten sich aus Liebe geheirathet. Bitte, nicht den Kopf schütteln, ich muß hier das viel geschmähte Ende des Jahrhunderts in Schutz nehmen. Es giebt auch in diesen trüben Zeitläuften ideal angekränkelte Menschenkinder, welche den Schwärmereien ihres Herzens unbedenklich Folge leisten.

Sie war eine schöne Frau. Das wußte sie. Der Spiegel sagte es ihr bei jeder Gelegenheit und die Männer sprachen es oft genug, in allen möglichen Tonarten. Und ihr Gatte liebte auch in starkem Maße die Schönheit in ihr. Jede Bewegung fesselte ihn, jeder Blick zwang ihn zur Anbetung, sein Entzücken war kindisch, und sie selbst schalt ihn manchmal — strahlenden Gesichts — einen vollkommenen Narren, wenn er das Zurückbeugen ihres Köpfchens als die höchste irdische Wonne bezeichnete. Er aber konnte seine Gefühle nicht unterdrücken, nein, er wollte es gar nicht. Und so wurde er niemals müde, ihre Reize zu bewundern, selbst um den Preis sich durch solches Benehmen lächerlich zu machen.

Sie unternahmen ihre Hochzeitsreise. Er bemerkte überall, wo sie erschienen, die stumme Bewunderung der Leute. Der offenkundige Reiz, der aus ihren Mienen sprach und den sie so rasch nicht maskiren konnten, versorgte die junge Frau immer mit neuer Eitelkeit. Das genierte den verliebten Gatten aber nicht im Mindesten.

Im Fluge durchreiste das Paar die Provence, um dann Paris einen längern Aufenthalt zu widmen.

Er kannte die wunderreiche Stadt. Aber schon damals, als er ihre Schätze zum ersten Male gesehen, dachte er daran, ihre Kostbarkeiten später einmal an der Seite eines geliebten Wesens erst recht auszugenießen.

Sie machten dem Louvre ihren Besuch. Er führte sie vor die Statue der Venus von Milo.

In starrer Bewunderung blieb er stehen. Er, der für die Schönheit ein so empfängliches Gemüth besaß, schien alles um sich her zu vergessen. Seine Augen schwelgten in der herrlichen Anmuth des classisch geformten Marmors. Sein Herz pochte, seine trunkenen Blicke liebten die kalte Statue. Ein eigener Rausch war über ihn gekommen, er befand sich im Banne der steinernen Schönheit, sie hatte sein ganzes Wesen gefangen genommen.

Auch seine Frau beschaute neugierig und erwartungsvoll die berühmte Statue. „Das ist also die unsterbliche Venus!“ war ihr erster Gedanke. Der hielt sie jedoch nicht lange in Aufregung. Eine gewisse Enttäuschung hatte sich ihrer bemächtigt, sie vermochte sich der etwas „übertriebenen“ Ansicht der Männer über die Schönheit dieser Göttin nicht anzuschließen. Nein, beim besten Willen nicht. Sie versuchte, sich etwas wohlwollender zu stimmen, aber es war eben nicht gar so arg!

Sie schielte bedächtig zu ihrem Manne hin. Sie erschrak, als sie sein Verzücken wahrte. Ein wenig erschauerte sie, es war zu lächerlich! Wie er aber dieser Schönheit hier huldigte, wie er ihre wegen schon eine ganze Weile stumm blieb. Sie wendete sich ihm nun ganz zu und beobachtete ihn ängstlich. Sie lauerte auf jede seiner Mienen.

Jetzt erwachte er aus seinem Rausche . . . Mit einem eigenthümlich verwirrten Blick schaute er sie an.

Und als er seine Nüchternheit wieder gefunden, fragte er sie phlegmatisch:

„Nun, was sagst Du zur Venus?“

„Sie ist ganz statlich . . . sehr hübsches Gesicht, aber ich glaube, man treibt doch zu viel Wesens mit ihr,“ erwiderte sie ehrlichen Tones.

„Zu viel Wesens? sehr gut! Sieh Dir einmal dies Ideal der Weiblichkeit genauer an. Das träumerische Auge, die sanfte Stirn, die strenge Nase, den kleinen Mund, das volle, runde Kinn, alles, göttliche Anmuth athmend, helles, lachendes Leben sprühend —“

Er unterbrach sich in seinem Hymnus. Unwillkürlich, er wußte selbst nicht, warum.

„Ja, ja, fürchte nichts, ich nehme ihr nichts von ihrer Schönheit — lenkte die Gattin ein, wie um einen Verdacht abzuwälzen — aber eines mußt Du bedenken, wenn Du diese Venus nach der neuesten Mode anziehen würdest, in Toiletten, die weniger griechisch sind, ich weiß nicht, ob sie dann noch in ihrem alten Glanze ersstrahlen würde!“

„Ah, so ein moderner Hut mit allerlei Blumen garnirt, müßte sich recht lustig ausnehmen, auf dem Kopfe der schönen Gattin,“ lachte er.

„Und Puffärmel!“ ergänzte sie boshaft, indem sie auf die mangelnden Arme des Schönheits-Ideals anspielte.

„Ich gebe ja zu, daß irdische Moden dies Götterkind arg zurichten könnten, aber das ist mir egal, ich genieße sie so, wie sie ist.“

Sie bemerkte, daß er nun wieder seine ganze Aufmerksamkeit der Statue zuwandte.

Seine hartnäckige Begeisterung ärgerte sie.

„Und dann — begann sie wieder, um seine Blicke von der mythologischen Person abzulenken — sagt man ihr so viel nach. Allerdings, vielleicht sind das nur Gerüchte, die ihre Rivalinnen ausgesprengt haben . . .“

„Ja, das ist richtig . . . ihr Ruf läßt allerdings viel zu wünschen übrig . . . das sieht man dem unschuldigen, weißen Marmor kaum an! Sie soll immer zu tollen Streichen aufgelegt gewesen sein und das nahm man ihr damals, wo unter den Leuten noch sehr alterthümliche Ansichten über Gesellschaftsmoral verbreitet waren, sehr übel“.

„Ja, lieber Paul, eine Göttin darf sich eben nicht, wie ein Erdenskind benehmen“, warf sie rasch ein.

„Lassen wir das! Du scheinst ihr gegenüber ein Vorurtheil zu haben“.

Sie lachte ein wenig gezwungen.

„Gehen wir — die antike Geschlechtsgenossin genießt deine Sympathie nicht“, meinte er ganz ernst und sie kehrten der Statue, über welche die Meinungen der sonst so harmonischen Gatten getheilt waren, den Rücken. Er warf ihr noch rasch einen letzten Blick zu . . .

Auf dem ganzen Wege zum Hotel war die Conversation der Beiden ziemlich karg.

Als die schöne Frau Mantel und Hut ablegte, machte sie sich viel beim Spiegel zu schaffen.

Der Gatte bemerkte ihr lebhaftes Thun, ihm war ihre Mißstimmung schon früher aufgefallen, nun glaubte er den Grund richtig gedeutet zu haben.

Und er näherte sich ihr und bat sie förmlich stehend:

„Theueres Kind! Ich bitte dich, umarme mich, das kann ja die Venus von Milo doch nicht!“

Und die mythologische Rivalin konnte der jungen Ehe fortan nicht mehr gefährlich werden.



Goldkörner.

Geist und Sorge sind die Eltern der holden Tochter — Demuth.

Ueberfluß am Entbehrlichen erzeugt oft Mangel am Unentbehrlichen.

Der Geschickte weiß sich in's Schidliche geschickt zu schicken.

Die Pädagogik ist nur ein Knopf am Philosophenmantel.

Das sichere Bewußtsein, Niemand selbst beim besten Willen eine klingende Wohlthat erweisen zu können, hat den tiefsten Schmerz im Gefolge.



Für Haus und Herd.

Behandlung der Gemüse beim Kochen. Alles grüne Gemüse setzt man in kochendem, gesalzenem Wasser auf. Kaltes oder lauwarmes Wasser dringt nicht in frisches Gemüse ein und die erforderliche Veränderung der pflanzlichen Gebilde kann nur durch das kochende Wasser geschehen. Alle Pflanzen enthalten Gummi (Pflanzenleim), der ihnen die blanke Oberfläche gibt, und dieser löst sich schwer in kaltem Wasser auf. Nur der hohe Hitzegrad und namentlich der heiße Dampf vermag die Widerstandskraft der Zellen und ihres Inhaltes zu bewältigen. Die Kartoffel hingegen wird in kaltem Wasser auf's Feuer gesetzt, welches nur in diesem Zustande so in die Zellen zu dringen vermag, daß die darin enthaltenen Stärkemehlkügelchen gehörig aufquellen können, was in dem kochenden Wasser das gerinnende Eiweiß vermindert.

Angeschnittene Citronen aufzubewahren. Die Citrone wird mit der Schnittfläche auf ein halb mit Essig gefülltes Töpfchen gelegt; sie hält sich so wochenlang, ohne zu beschlagen.

Sirumajonnaise. Dazu wässert und heudet man zwei bis drei Kalbs- oder Schweinshirne, brüht sie ab und brät sie leicht in Butter mit Zusatz von Zwiebeln, läßt sie erkalten, schneidet sie in zierliche Scheiben, legt sie mit Scheiben von eingemachten Tomaten, Gurken und Maistolben hübsch geordnet in eine Salatschüssel, füllt einen Majonnaisebeißer darüber und garnirt die Schüssel mit Oliven und Tomaten.

Ein vorzügliches Mittel gegen Nasenbluten ist, wenn betreffende Person bei fest geschlossenem Munde tief durch die Nase athmet, mittels des Fingers die Nase fest schließt und durch den nun geöffneten Mund wieder ausathmet. Die atmosphärische Luft bringt das Blut in der Nase zum Gerinnen. Die auf 28 Grad Reaumur geheizte Lungenluft würde die Gerinnung wieder beseitigen, wenn sie nicht durch den Mund entfernt würde.

Um Metall vor Rost zu schützen, schmelze man 30 Gramm Harz in 0,14 Liter Leinöl und füge in heißem Zustande 2,3 Liter Petroleum hinzu.

Räthselecke.

Kryptogramm.

Brantverber. Erklarung. Erasmus. Großmachtstaat. Königsrein. Rosmarin. Unterrichtsrein. Ueberrachtet. Vogelci. Widerspruch.

Aus jedem der vorstehenden Worte ist eine Silbe herauszunehmen; die daraus entstehenden Worte bilden zwei Sprichwörter.

Wer erräth's?

Vorn ein Bart,
Mitten ein Stiel,
Hinten ein Ring,
Wie heißt das Ding?

Auflösungen der Räthsel aus Nr. 21.

Arithmogryph: Eugenie Marlitt, Tamina, Elle, Anna, Tanne, Urne, Ente, Altai, Grant, Engerling, Völe, Lunge, Runen.

Wer erräth's? „Der Bach“. — Joh. Seb. Bach.

Richtige Räthsel-Lösungen sandten ein: Fr. Reul, Quarntan Kornick, Hans und Grethe, ein treuer Abonnent in der Taunusstraße, J. B., sämmtlich in Wiesbaden; Justus R. in Ratheneubogen und Wilhelmine von R. in Ems.